

Bezugs-Preis
Für alle in Deutschland 1.50 M.
Für die Post bezogen 1.75 M.

Hallesche Zeitung.

Verleger: G. G. G.
Druck: G. G. G.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Geschäftsamt
Halle, Leipzigerstraße 27.

Halle a. S., Mittwoch 12. Januar 1898.

Verleger: G. G. G.
Druck: G. G. G.

Deutsches Reich.

Der Kaiser hört gestern Vormittag den Vortrag des Chefs des Militärkabinetts von Schott.

Auf der amerikanischen Weltausstellung hat vorgestern Abend der Empfang der Vorgesellschaft stattgefunden.

Der Regierungsrat v. Winter in Oppeln ist als Ministerialdirektor in das Ministerium des Innern berufen worden.

Die diesjährige Generalversammlung des Deutschen Bauernvereins wird am 21. und 22. Februar in Berlin abgehalten werden.

In den interessanten Briefen ermahnt man in den nächsten Wochen eine erhebliche Steigerung der Fahrabnahme.

Der Centralverband deutscher Kaufleute hat an die unabhängigen Reichstümer Eingaben gerichtet, in welchen er eine Ergänzung des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb insbesondere in der Richtung anstrebt, daß der Begriff 'Fabrik' gesetzlich festgelegt wird.

Die Geschäftstätigkeit des Centrifugenschlammes für die Verbreitung von Viehseuchen, insbesondere der Tuberkulose, ist nach den Berichten der Landwirtschaftskammern und landwirtschaftlichen Centralvereine allgemein anerkannt.

Eine Reihe kaufmännischer Korporationen hat neuerdings bei dem Eisenbahnmilitär die Hofierung der Eisenarbeiten für Güter in Anregung gebracht.

Als ein Entschluß der diesjährigen Reichstages vom 16. September v. J. sind die Staatsanwaltschaft der Preussentanten von den Kreisgerichten befreit.

Auf den deutschen Münzstätten sind im Monat Dezember 1897 geprägt worden: 29 105 600 M. in Doppelfronen und 32 221 000 M. in Einpfennigen.

Die Durchschnittspreise der wichtigsten Lebensmittel betragen in der preussischen Monarchie im Monat Dezember 1897 für 1000 kg Weizen 108 (im November 178) M., Roggen 129 (138) M., Gerste 145 (142) M., Hafer 140 (140) M., Rindfleisch 218 (217) M., Schweinefleisch 285 (284) M., Hühnerfleisch 412 (411) M., Gänsefleisch 471 (472) M., Nudelfleisch 421 (416) M., Sau 54,3 (54,9) M., Nudelfleisch im Großhandel 1050 (1056) M., für 1 kg Nudelfleisch von der Reale im Kleinhandel 136 (135) Pf., von Rand 115 (116) Pf., Schweinefleisch 139 (138) Pf., Hühnerfleisch 131 (130) Pf., Nudelfleisch 128 (124) Pf., reinerfleisch im Einzelhandel 157 (156) Pf., im Einzelhandel 227 (225) Pf., inländisches Schweinefleisch 158 (157) Pf., Nudelfleisch 33 (32) Pf., Roggenmehl 26 (25) Pf., für ein Schaf 4,6 (4,2) M.

Sobald der deutsch-sächsische Vertrag formell zum Abschluß gekommen ist, soll mit der Einrichtung der Civilverwaltung an der Kolonialstation-Vucht vorgegangen werden.

Personlichkeit einen Bericht über die Ermordung der beiden Missionare gelangen lassen, worin die Verantwortung für diese und alle sonstigen Gräueltaten der letzten Zeit mit Entscheidung den christlichen Vorkolonisten zugeordnet wird.

Parlamentarisches.

Die nationalliberale Fraktion des Abgeordnetenhauses hat einstimmig beschlossen, ihre Mitglieder aufzufordern, sich bei der am Donnerstag, den 15. d. Mts., Abends 7 Uhr, im Reichstag zu findenden Kundgebung für die Abstammungslage zu betheiligen.

Die Reichstagskommission zur Vorbereitung der Militärstrafgesetzbuchreform hat sich gestern nach Schluß der Plenarsitzung versammelt.

Deutscher Reichstag.

14. Sitzung vom 11. Januar, 2 Uhr.

Die Wände des Hauses sind sehr schwach bedeckt. Am Bundesrathliche Staatsrecht Niederlegung.

Auf der Tagesordnung stehen die Novellen zum Gerichtsverfassungsgesetz, der Strafrechtsreform und der Civilprozessreform. Staatsrecht Niederlegung behält die Bedeutung dieser Vorlagen. Bei Abfassung derselben ist für die veränderten Regierungen vor Allem maßgebend gewesen, die betr. bestehenden Gesetze mit dem Bürgerlichen Gesetzbuch in Einklang zu bringen.

Abg. Hinzelen (Dn.): Wir haben vor Allem zu unterscheiden zwischen dem, was durch das Bürgerliche Gesetzbuch notwendig geworden ist und zwischen dem anderen und veränderlichen Änderungen, welche nur möglich sind, wenn man die Verhältnisse der Gegenwart ernstlich zu erwägen. Lassen wir uns aber auch auf das Mögliche ein, so werden wir nicht umhin können, auch noch eine ganze Reihe von Änderungen zu verlangen, die wir für nützlich halten.

Abg. v. Gump (Dn.) kann dem Staatsrecht nicht zustimmen, daß die letzte Session als letzte der Legislaturperiode nicht eigene für eine ausgiebige Revision der Civilprozessordnung.

Abg. v. Gump (Dn.) kann dem Staatsrecht nicht zustimmen, daß die letzte Session als letzte der Legislaturperiode nicht eigene für eine ausgiebige Revision der Civilprozessordnung.

Abg. Gump (Dn.) kann dem Staatsrecht nicht zustimmen, daß die letzte Session als letzte der Legislaturperiode nicht eigene für eine ausgiebige Revision der Civilprozessordnung.

Ob letztere auch wirklich durchgängig seien, sei überaus zweifelhaft. So meine er, daß durch Zulassung einer Landesveränderung nach in der Berufungssitzung die Prozesse eher noch verlängert, als abgekürzt werden würden.

Abg. Traeger (fr. W.): Diejenigen Änderungen, die nicht unbedingt notwendig sind wegen des Bürgerlichen Gesetzbuchs, werden wir sehr sorgsam prüfen müssen.

Abg. v. Ziembovski (Dn.) wendet sich zunächst gegen Mängel des Reichsgerichts und des Gerichtsverfassungsgesetzes.

Preussischer Landtag.

1. Sitzung vom 11. Januar, 2 1/2 Uhr.

Am Regierungstisch: v. d. Hede. Das Haus ist sehr stark besetzt. Der Präsident des vorangesetzten Session, Herr v. Wedel, eröffnet am 2 Uhr 50 Minuten die Sitzung mit dem Ausdruck dem Dankes an.

Der dem Eintritt in die Wahl des Präsidiums spricht der Herrg von Natibor unter Bezugnahme darauf, daß die vorige Session ohne wesentliche Schlussfolge des Verrennens abgeschlossen wurde.

Es ist ein schmerzlicher Antrag des Herrg von Natibor eingegangen, die Landesregierung zu ersuchen, unverzüglich dem Landtag einen Gehaltsantrag vorzulegen.

1. Sitzung vom 11. Januar 1898. Am Mittelfisch: v. d. Hede. Der Präsident der vorigen Session Abg. v. Spiller eröffnet die Sitzung um 1 1/2 Uhr mit folgenden Worten: Meine Herren! Als der Präsident der vorigen Session habe ich den Auftrag, die Geschäfte



[Nachdruck verboten.]

Das Wrack des Grosvenor.

14) Roman von Clark Russell.

Als ich wieder erwachte, war es fast ganz dunkel, ich mußte also den größten Theil des Nachmittags verſchlafen haben. Durch mein Schiffsfenster blickend, ſah ich die Schatten des Abends auf dem Waſſer liegen, es blies ein ſtarker Wind und das Schiff legte ſich ſchwer über.

Nach einer Weile richtete ich mich auf und bemerkte dicht an der Thür, auf der Diele ſtehend, einen Krug und eine Zinnſchüffel. „Gott ſei Dank,“ dachte ich, „endlich etwas zu eſſen und zu trinken.“ Das gab mir neuen Muth. Mit einem Ruck ſtellte ich mich auf meine Füße, klemmte dabei aber meine Knöchel ſo heftig mit den Eiſen, daß ſofort Blut kam. Unter Schmerzen erreichte ich die Thür, fand aber nichts weiter vor, als Waſſer und ſolchen Zwieback, wie ihn die Leute erhielten. Richtiger Hunger überwindet aber eben Alles. Trotz Schimmel und Würmern aß oder vielmehr verſchlang ich mehrere Stücke dieſer fürchterlichen Koſt und trank Waſſer dazu. Darauf zog ich meine Pfeife hervor und fing an zu rauchen; ich künmerte mich ſehr wenig darum, daß der Kapitän dieſen Genuß im geſchloſſenen Raum unterſagt hatte, und wünſchte von Herzen ſeinen Beſuch, damit ich ihm meine Meinung über ſeine Handlungsweiſe ſagen könnte.

Ich begann wieder über meine Lage zu grübeln. Wie lange würde ich hier als Gefangener ſchmachten müſſen? Würde die Mannſchaft den Kapitän zwingen, in einem nahen Hafen anzulegen? In dieſem Falle würde ich dort vermuthlich dem Gericht übergehen, und das wäre mir unter den obwaltenden Umſtänden noch das Liebſte geweſen. Aber die Ausſicht hierfür war doch nur gering, denn die Einleitung der Unterſuchung über mich mußte gleichzeitig das Schiff feſthalten, und eine weitere Verzögerung der Fahrt war gerade das, was der Kapitän unter allen Umſtänden vermeiden wollte. Ganz ſicher hatte er die Abſicht, direkt nach Valparaiſo zu ſteuern. Ich war feſt überzeugt, daß auch ſelbſt die inſtändigſten Bitten der von uns Geretteten ihn nicht bewegen würden, ſie an paſſender Stelle an Land zu ſetzen. So hieß es alſo für mich ausharren. Im Uebrigen dachte ich, was die Anklage gegen meine Perſon betraf, nicht ängſtlich. Ich konnte mir nicht vorſtellen, daß irgend ein Gerichtshof mich ſtreng dafür beſtrafen würde, daß ich Cozon gezwungen hatte, ein Boot nach dem Wrack zu ſchicken. Mir ſtanden die Ausſagen der Leute zur Seite, um zu beweifen, daß, ehe ich den Befehl zum Weidrehen gab, wir ein menſchliches Weſen geſehen hatten, welches unſere Hilfe anrief, meine Handlungsweiſe alſo lediglich dem Impuls, Menſchenpflicht zu üben, entſprungen war. Dies mußte, meiner Meinung nach, die Beurtheilung des Falles weſentlich mildern.

Während ich in ſolchen Gedanken verfunken daſaß, war es dunkler geworden und der Wind hatte zugenommen. Ich hörte, wie der Kapitän gerade über mir Befehle gab und die

Leute Segel kürzten. Das Schiff war in ſtarker Fahrt. Das Knarren und Stöhnen der Spieren drang zu mir, ich hörte das Dröhnen der gegen die Schiffsſeiten anſchlagenden Bogen und das Brauſen des Waſſers, welches über das Deck ſtürzte. Nachdem die Leute aber eine Zeit lang gearbeitet hatten, holte das Schiff weniger über und kam auf einen gleichmäßigeren Kiel.

Es hatte 9 Uhr geſchlagen, als plötzlich ein Klopfen an dem Schiffsfenster meiner Kajüte meine Aufmerkſamkeit erregte. Ich wandte ſogleich den Kopf dahin, da es aber nicht nur bei mir, ſondern auch draußen ganz dunkel war, konnte ich nichts erkennen und glaubte, daß ich mich getäuſcht hätte und das Geräuſch über mir auf Deck geweſen wäre. Nach einer kurzen Pauſe wiederholte ſich aber das Klopfen und jetzt war es mir unzweifelhaft, daß mit einem harten Gegenſtand, wie etwa dem Griff eines Meſſers, auf das dicke Glas meines Fenſters vorſichtig gepocht wurde. Ich war erſtaunt, da mir aber einfiel, daß ſich die Püttingen unter dem Fenſter befanden, ſo ſchloß ich, daß Jemand in dieſe hineingeflogen ſei und ſich mir bemerkbar machen wolle.

Sehr begierig, zu erfahren, was das zu bedeuten habe, ſchleppte ich mich bei dem ziemlich ſchräg liegenden Schiff mit vieler Mühe nach dem Fenſter, drehte die Schraube deſſelben auf und öffnete es. Der friſche einſtrömende Luſtzug trieb mir das Sprühwaſſer ins Geſicht.

Beforgt, daß meine Stimme in der Kajüte gehört werden könnte, denn es war jetzt die Zeit, wo der Grog zubereitet wurde, und deſhalb ſehr wahrſcheinlich, daß Cozon und Duckling ſchon beim Glaſe ſaßen, hielt ich meine Hand vor den Mund und fragte leiſe: „Wer iſt da?“

Da erſchien ein Geſicht in der Fenſteröffnung und eine Flüſterſtimme ſprach:

„Stevens, der Zimmermann; ich komme im Auftrage der Mannſchaft; Sie müſſen aber einen heiligen Eid ſchwören, uns nicht zu verrathen, wenn ich Ihnen ſage, was wir vorhaben.“

„Ich befinde mich nicht in der Lage, einen Verrath begehen zu können,“ antwortete ich, „und kann auch keine Verſprechungen geben, ehe ich nicht weiß, um was es ſich handelt.“

Der Mann blieb hiernach einige Zeit ſtill, dann ziſchelte er: „Wiſſen Sie, wir haben die Geſchichte hier ſatt; Tag und Nacht dieſe Schinderei, und dabei noch verfaulten Fraß, bei dem man verhungert, das ertragt der Teufel! Da haben wir gedacht, Sie ſollen das Schiff übernehmen und uns dahin bringen, wohin wir Ihnen ſagen werden. Wollen Sie das?“

Ich war zu verblüfft durch dieſe Frage, um ſogleich antworten zu können. Hundert Gedanken ſchoſſen mir durch den Kopf: meine lange Gefängnißhaft, wenn Cozon den Befehl über das Schiff behielt, die vielen Qualen, die mir während deſſelben von ihm und Duckling bereitet werden würden, die Sorge betrefſs der Behandlung des alten Herrn mit ſeiner Tochter, mein lebhafter Wuſch, wieder frei zu ſein u. ſ. w.

kurz, mein erster Impuls war, Ja' zu sagen. Dann aber kamen auch schnell die Erwägungen all der Gefahren, welche eine Meuterei mit sich führt: die unvermeidlichen Erzeße der jedes Zwanges ledig gewordenen Leute, ihre Disziplinlosigkeit, Rohheit, Unüberlegtheit, ihre Gleichgültigkeit gegen Alles, was nicht der Augenblick bringt, und die dadurch möglicher Weise eintretende Gefährdung des Schiffes. Der Entschluß war schwer für mich. Indessen, als der Zimmermann mich ungeduldig anfuhr: „Antworten Sie mir endlich, ich habe keine Zeit, jeden Augenblick kann mich der Maat bemerken,“ da sagte ich kurz entschlossen: „Ich kann nicht einwilligen; es thut mir leid der Mannschaft und meiner selbst wegen, aber es ist besser, es bleibt Alles wie es ist.“

„Den Teufel auch, davon ist keine Rede, ob Sie nun wollen oder nicht,“ zischte er heftig. „Wir haben nachgerade genug ertragen, und wir werden Mittel finden, Sie zu zwingen, uns zu Willen zu sein. Nehmen Sie sich aber in Acht, nun Sie Alles wissen, irgend einen Versuch zu machen, den Kapitän und den Maat zu warnen, es könnte Ihnen verdammt schlecht bekommen. Ich sage Ihnen, so ein Leben ist schnell ausgepustet wie ein Licht. Daran denken Sie.“

Nachdem er diese Drohung ausgesprochen hatte, zog er seinen Kopf aus der Fensteröffnung zurück; ich merkte dies aus der jetzt wieder ungehindert einströmenden Luft. Eine Weile wartete ich noch, dann aber, als Alles still blieb, schloß ich das Fenster.

Meine Aufregung war furchtbar, wie sollte ich nunmehr handeln?

Willigte ich ein, so beging ich ein Verbrechen, indem ich mich mit den Meuterern verband, willigte ich nicht ein und warnte den Kapitän, so schlugen sie mich wahrscheinlich todt. Damit war aber für den Kapitän nichts gewonnen, denn wollten sie sich wirklich des Schiffes bemächtigen, so konnten sie dies, trotz einer von mir erfolgten Warnung, in Folge ihrer Ueberzahl, jeder Zeit thun. Es war schwer für mich, zu einem Entschluß zu kommen.

Indessen, ich will mich nicht tugendhafter und besser machen, als ich wirklich war. Nachdem ich eine halbe Stunde über die Sache nachgedacht hatte, sah ich ein, daß es mir mehr Vortheil bringen müsse, wenn die Mannschaft meuterte, als wenn der Kapitän die Herrschaft auf dem Schiffe behielte. Ich beschloß also, die Entwicklung der Dinge abzuwarten und danach meine Entscheidung zu treffen. Das Einzige, um was ich von Herzen betete, war, daß kein Mord verübt werden möchte. Im Grunde fürchtete ich das nicht, weil ich dachte, den Leuten sei nur daran gelegen, andere Lebensmittel zu erlangen, entweder aus den Kajütenvorräthen oder durch erzwungenen Ankauf in irgend einem Hafen.

Die Nacht schlich mir sehr langsam hin, ich zählte jeden Stundenschlag. Der Wind milderte sich um Mitternacht. Ich hörte Duckling in die Kajüte des Kapitäns gehen und denselben wecken, denn natürlich hatte dieser meinen Dienst übernommen.

Hierauf gingen Beide auf Deck, nach ungefähr 10 Minuten kam aber der Maat wieder herunter und begab sich zu Bett.

Nach ein Uhr buselte ich etwas ein, wurde aber bald wieder durch das Gemurmel verschiedener Stimmen auf Deck aufgeschreckt, welches mein durch die Aufregung verschärftes Gehör dicht an meiner Kojenwand vernahm. Nach einigen Augenblicken verstummte das unheimliche Geflüster allerdings wieder, statt dessen hörte ich aber leise Fußtritte in der großen Kajüte und es wurde auch auf die Klinke meiner Thür gedrückt. Dann war es wieder ganz still und wie sehr ich mein Gehör auch anstrengte, ich vernahm doch weiter nichts, als das

Klopfen meines Herzens. Nach und nach gerieth ich in eine fieberhafte Spannung. Alle möglichen Gedanken jagten mir durch den Kopf. Schließlich schalt ich mich einen Narren, denn das Gemurmel und Geschleiche, welches mich erschreckt hatte, konnte ja auch bei der Ueberreizung meiner Nerven reine Einbildung gewesen sein. Ich wurde darin bestärkt, als ich plötzlich über mir auf Deck den Kapitän rufen hörte: „Wache heran! Gießegel aufgeien!“

Der Ruf war kaum verklungen, als ich auch schon mehrere Leute die Treppe hinaufstürmen hörte, welche dicht an meiner Kojenwand vorbei nach dem Hüttendeck führte; sie mußten also schon vor Ertheilung des Befehls dort gestanden haben, sonst hätten sie nicht so schnell da sein können. Dies machte mich von Neuem stutzig, indessen hörte ich sie bald an der Arbeit. Als diese aber beendet und wieder Ruhe eingetreten war, ertönte plötzlich ein gellender Pfiff und unmittelbar darauf vernahm ich ein heftiges Getrampel über mir, gefolgt von einem schweren Fall und kurzem Stöhnen. Im selben Augenblick polterten schwere Tritte eines ganzen Hausens in eiligem Lauf die Treppe herunter. Die Thür zu Ducklings Kajüte wurde aufgerissen, und ein furchtbarer Tumult, vermischt mit wilden Flüchen und Verwünschungen, entstand: „Zerrt ihn an den Haaren heraus,“ hörte ich heiser vor Wuth verschiedene Stimmen durcheinander brüllen. „Was, Du Schuft, Du willst Dich noch wehren? Hier, nimm das in Dein verdammtes Schielaug!“ und das in Deine bissigen Zähne! Du sollst uns nicht mehr schimpfen und versuchen, Du Schinderknecht! Laßt mich auch an ihn! ha, siehst Du, ich habe auch eine gute Faust! ah! hast Du genug? Schade, das ging zu schnell!“

Dies Alles schallte in wildem Toben durcheinander. Ducklings Stimme hörte ich nicht, daß er aber für sein Leben mit all der ihm zu Gebote stehenden Kraft kämpfte, erkannte ich an den schweren Stößen der Körper gegen die Wände, dem Klirren von Geschirr, dem Poltern umgeworfener Gegenstände und dem bis zu mir dringenden Keuchen der schwer mit einander Ringenden.

Trotz aller Gegenwehr Ducklings war der Kampf in Wirklichkeit doch nur kurz. Nach den letzten Worten, die gefallen waren, hörte ich den Koch heulen: „Nicht machen schon todt, warten pis es is hell;“ dann vernahm ich rohes, grimmiges Lachen, und wie der Körper des entweber getödteten oder bewußtlosen, unglücklichen Maats durch die Kajüte hindurch die Treppe hinauf auf Deck geschleift wurde.

„Hüttendeck ahoi!“ schrie Einer, „wie steht's bei Euch, Maats?“

„Die Schlinge hängt, es fehlt nur noch der Hals hinein,“ klang die Antwort, begleitet von rohem Gelächter, zurück.

Wie ich so mit angehaltenem Athem, in banger Erwartung dessen, was weiter noch geschehen würde, dalag, vernahm ich ein leises hastiges Herumtasten an meiner Thür und dann eine vor Angst bebende, gedämpfte Stimme, welche sagte:

„Mr. Royle, sie haben den Kapitän und Mr. Duckling umgebracht, jetzt werden sie mich gewiß holen. Um Gottes Barmherzigkeit willen stehen Sie mir bei, sprechen Sie für mich, auf Sie werden sie hören. Retten Sie mein Leben!“

„Bist Du das, Steward?“ fragte ich.

„Ja, Sir, ich bin's.“

Gerade als er dies sagte, schrie Einer oben: „Wo ist der Steward? Er hielt es immer mit den beiden Teufeln, das saubere Kleeblatt muß zusammenbleiben; schleppt ihn heran, den Hund!“

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Der Freund des Hauses.

Skizze von Georg Persich.

„Haben Sie schon gehört“, redete ihn ein Bekannter auf der Straße an, „daß der Bredow nun auch fertig ist? Konturs ist wohl schon angemeldet. Morgen steht's sicher in der Zeitung. Doch, was sage ich Ihnen das!? Sie wissen natürlich längst Bescheid.“

„Durchaus nicht“, entgegnete Harber. Er stammelte die Worte nur, denn die Neuigkeit war ihm in die Glieder gefahren. „Aber sollten Sie sich nicht täuschen?“

„Keine Idee! An der Börse wurde übrigens schon seit einiger Zeit gemunkelt. Empfehle mich!“

Der Uebermittler der Hubspost sprang in einen vorbeiziehenden Straßenbahnwagen.

Harber schaute ihm betroffen nach.

War es denn möglich? Sollte es mit Bredow wirklich zu Ende sein? Ein großes Haus hatte er gemacht. Dann die letzten Fallissements in Südamerika, die so mancher europäischen Firma den Todesstoß verleiht hatten.

Und aus fremdem Munde mußte er von dem Unglück Kenntnis erhalten, er, der seit Jahren bei Bredows ein und aus ging. Er war mit dem Manne so gut wie befreundet, mehr aber noch zog ihn die kleine blonde Frau an, dieses Prachtweib, das er wie eine Madonna verehrte.

Wie würde sie den Schlag verwinden? Wer würde ihr zur Seite stehen?

Ihr Mann? Der war von jeher seine eigenen Wege gegangen und hatte sich wenig um seine Frau gekümmert. Sie lebten vor der Welt ganz glücklich miteinander, aber von seelischer Gemeinschaft konnte nicht die Rede sein.

Das wußte er wie kein Zweiter, denn ihm hatte die junge Frau ihres vollen Vertrauens gewürdigt. Nicht daß sie den Gatten schalt, daß sie den inneren Mangel ihrer Ehe laut sagte, aber anzumerken war ihr der Kummer doch, und er sah in diesem Falle besonders scharf. Er wußte, daß dieses Weib das beste Loos verdiente und daß er mit Freuden bereit gewesen wäre, es ihr zu bieten, wenn ihm dieser Bredow nicht zuvor gekommen wäre.

Dem Manne Standreden über die Nichtachtung seines Glücks zu halten, hatte er niemals versucht. Er wollte sich doch nicht ins Gesicht lachen lassen oder, was schlimmer war, den Verdacht erregen, daß ihm bei seinen Vorhaltungen ein besonderes, tieferes Interesse leite.

Eiferlucht hätte keine ihm so werthvolle Stellung als Freund des Hauses — das Wort „Hausfreund“ klang ihm abförmlich — erschüttert. Das wollte er unter allen Umständen vermeiden.

Nun war er wenige Wochen auf Reisen gewesen und inzwischen war die Katastrophe erfolgt.

Je mehr er sich gewisser Vorgänge der letzten Monate erinnerte, um so glaubwürdiger erschien ihm die Kunde.

Weshalb sich nur Bredow nicht hilfesuchend an ihn gewandt hatte! In solcher Lage macht man doch zunächst einen Rettungsversuch bei seinen vermögenden Freunden und Bekannten.

Er würde nach besten Kräften geholfen haben; er traute sich soviel Opfermuth zu.

Vielleicht war jetzt noch zu helfen. Oder war es richtiger, da man ihn doch nicht gerufen hatte, er hielt sich fern? Nein, das erschien ihm wie Feigheit. In der Aufregung und Bestürzung konnte man seiner vergessen haben. Derartige Zusammenbrüche kommen ja manchmal über Nacht! —

„Aufscher!“

Er rief eine Droschke heran.

„Fahren Sie mich nach der Langenstraße fünf. Aber ein wenig geschwind!“

Unterwegs kamen ihm wieder Zweifel. Er fühlte sich bedrückt, wenn er sich das Zusammentreffen vorstellte. Im Grunde war es die reine Kondolenzvisite. Der Mann mit gefurchter Stirn, um Jahre gealtert — die junge Frau mit verweinten Augen, in gebrochener Haltung —

Aber da hielt der Wagen bereits.

Er stieg aus und klingelte.

Das Mädchen öffnete ihm in gewohnter Weise. Der gnädige Herr sei nicht zu Hause, wohl aber die gnädige Frau. Die Auskunft wurde in einem Tone ertheilt, aus dem auch ein feineres Ohr keinen verminderten Respekt herausgehören konnte.

Harber, der dies mit Befriedigung konstatierte, ließ sich melden.

Im Wohnzimmer kam ihm die Dame des Hauses entgegen. Sie empfing ihn mit aufrichtiger Herzlichkeit. Auch ihr Aeußeres zeigte keine Veränderung gegen früher. Da waren keine thränenverschleierte Augen, keine gramdurchfurchten Züge, wie er sich die Freundin im Geiste verwandelt gedacht hatte — sie war im Gegentheil beinahe heiter.

Er fühlte etwas wie Enttäuschung. Gleichgültigkeit einem solchen Schicksale gegenüber war kein Zeichen eines edlen Charakters.

Dieser Gedanke verwirrte ihn, und er antwortete zerstreut, als sie ihn nach den Erlebnissen seiner Reise fragte.

Wenn er nur erst Klarheit gehabt hätte.

Eine direkte Frage erschien ihm unpassend.

Er erkundigte sich endlich, wenn er Bredow zurückerwarten könnte, er hätte ihn gern in geschäftlichen Angelegenheiten gesprochen.

Nun stuzte sie.

„Geschäftlich? Sind auch Sie Gläubiger meines Mannes?“

„Nein, nein!“ Also war es doch richtig! Ihre Frage beseitigte jeden Zweifel.

„So wollen Sie ihm rathen?“

„Nathen, helfen, wenn es möglich ist.“

„Helfen? Ist das Ihr Ernst?“

„Ihr Unglaube könnte mich fränken.“

„Verzeihen Sie mir, aber ich hatte in dieser Zeit zu viel Gelegenheit, jeden Glauben an opferwillige Freundschaft zu verlieren. Ein „Freund“ war es, der dieses Ende herbeiführte, kein Freund fand sich, der es abwenden half. Nun ist es da und muß ertragen werden.“

Jetzt war sie schmerzlich bewegt und er wieder ganz Mitgefühl.

„Und ich?“ sagte er vorwurfsvoll, „ich existierte natürlich nicht.“

„Es kam so überraschend, und dann“ — sie stockte.

„Und dann?“

„Dann würden wir an diese Möglichkeit nicht gedacht haben.“

„Das ist aber nicht gerade schmeichelhaft für mich. Ich war bisher der Meinung, daß ich an erster Stelle auf Offenheit und Vertrauen rechnen könnte. Gerade von Ihnen —“

Sie blickte ihn mit großen Augen an.

„Eben deshalb.“

Er wußte den Sinn dieser Worte nicht gleich zu deuten.

„Deshalb?“

„Nun“ — sie sprach ohne jedwede Verlegenheit — „Sie sind der erste, beste Freund unseres Hauses, aber, lassen Sie uns ehrlich sein, waren Sie nicht immer mehr mein Freund, als der meines Mannes?“

„Aber die Lauterkeit —“, wollte er sie unterbrechen.

„Die Lauterkeit dieser Freundschaft ist nie getrübt worden, aber sie würde es werden, sobald Sie meinem Manne ein Helfer würden.“

„Wie paradox Sie heute sind“, murrte er.

Sie beachtete den Einwand nicht.

„An wen dachten Sie zuerst, als Sie von unserm Unglück hörten? An wen mit dem größeren Interesse?“

„Aber, liebste Freundin!“ Er war sichtbar verlegen.

„Ich kann mir die Antwort ohne alle persönliche Eitelkeit selbst geben. Und eben darum muß es dabei bleiben, daß Sie für uns keine finanziellen Opfer bringen.“

„So kündigen Sie mir die Freundschaft?“

„Ich hoffe Sie vielmehr durch diesen Entschluß zu festigen sicherer zu stellen.“

„Allmählich verstehe ich —“

Er blickte mit Bewunderung auf die junge Frau.

Da vernahm man auf dem Korridor Schritte. Bredow war heimgekehrt.

Er sah ernst aus, als er das Zimmer betrat, aber keineswegs verzweifelt. Harber begrüßte er mit Wärme.

Dann trat er auf seine Gattin zu und küßte sie.

Harber hatte soviel Härlichkeit nie zuvor an ihm wahrgenommen.

„Mhst Du, weshalb uns Herr Harber heute aufgesucht hat?“ fragte Frau Bredow ihren Mann.

„Sehr einfach, um sich endlich einmal wieder sehen zu lassen.“

„Nein, er will Dir beistehen, er will Dir mit seinem Vermögen zu Hilfe kommen.“

„Das ist gut, das ist edel — ich danke Ihnen“, rief Bredow bewegt und reichte dem Freunde die Hand. „Aber das würde ja unseren oansen Zukunftsplan umstoßen. Frauenchen,

und das wäre schade!" Und zur Erklärung sich an Harder wendend: "Es wird ein Arrangement zu Stande kommen, Niemand von meinen Gläubigern wird benachteiligt werden. Was jetzt nicht gedeckt werden kann, werde ich später in Ordnung bringen."

"Aber ihr geschäftlicher Ruf, Ihr Kredit?"
"Ich werde von Neuem aufbauen müssen; diesmal soll es aber ein solides Gebäude werden. Alles aus eigener Kraft und nur mit dieser Hilfe!"

Er legte liebevoll seinen Arm um seine Frau. "Ihr danke ich diesen Plan, von ihr habe ich mein Vertrauen für die Zukunft empfangen. Wollen wir Freund Harders Mammon annehmen und im alten Geleise bleiben, oder wollen wir unseren Vorsatz, den wir in schwerer Stunde faßten, ausführen, als zwei einige, glückliche Menschen?"

Sie legte ihr Haupt fest an seine Brust und antwortete ohne Zögern: "Ich entscheide mich abermals für das letztere."
"Nun haben Sie's selbst vernommen," meinte Bredow mit freudiger Zuversicht. "Aber glauben Sie mir: das Bewußtsein, in der Noth wenigstens einen wahren Freund gefunden zu haben, bereitet mir eine hohe Genugthuung, und darum sei Ihnen wiederholt von Herzen gedankt."

Harder erröthete.
"Dieses Weib ist wahrhaftig ein Engel," dachte er, "und zwar ein sehr tapferer. Man möchte immer neidischer auf diesen Bredow werden. Doch nein! Von dieser Stunde an will ich ihnen ein rechter Freund sein, beiden, denn sie gehören zusammen, und keiner meiner Gedanken soll sich zwischen sie drängen, jeder aber ihrem Wohle gelten."

Allerlei.

Die Jungfrauraubung macht gute Fortschritte trotz des strengen Winters, der in der Schweiz herrscht. Die Wasserkraft von 2400 Pferdekraft kann nun in Lauterbrunnen benutzt werden, die Hälfte der Kraft wird gebraucht zum Antreiben der Bohrmaschinen, welche den Tunnel unter dem Eigergleitler ausböhlen. Die Tagesstrecke zwischen der Scheidegg und dem Gletscher ist nebst dem 70 Meter langen Tunnel bereits vollendet und wird im Frühjahr dem Touristenverkehr übergeben werden. Der Haupttunnel ist bereits 160 Meter weit durch Handarbeit ausgehöhlt worden. Der Felsen ist vorzüglich zum Tunnelbau geeignet. Die Arbeiter sind Italiener. Im Anschlusse daran sei mitgeteilt, daß die elektrische Bahn auf den Gornergrat ebenfalls fertig ist und nächstes Jahr befahren werden wird.

Rauchende Engländerinnen. Das Festmahl, welches die Stadtvertretung Londons den neugewählten Mitgliedern des Londoner Schulrats wie alljährlich gab, brachte eine Streitfrage zur Entscheidung, welche seit Monaten die führenden Kreise der englischen Frauenbewegung in Aufregung gehalten hatte. Man stritt darum, ob den Damen, welche in amtlicher Eigenschaft an öffentlichen Festmahlen teilnehmen, das Rauchen gestattet, sobald auch die männlichen Teilnehmer zur Cigarre oder Cigarette greifen. Seitens der beteiligten Männerwelt war das Nichtrauchen der Damen bei solchen Gelegenheiten oft als lästige Fessel betrachtet worden, denn nach der bis her geltenden Etiquette hätten sich bei derartigen Festen auch die männlichen Teilnehmer des Rauchens enthalten müssen; andererseits sahen die Vertreterinnen der Emanzipation in dem Rauchverbot für Damen gerade in diesen Fällen eine Beeinträchtigung der ihnen sonst gewährten Gleichberechtigung. Das Festmahl hat nun den Streit endgiltig entschieden; denn als nach dem letzten Gange einzelne Herren zu rauchen begannen, erhob sich die Sprecherin der sieben weiblichen Mitglieder des Schulrators und erklärte, daß sie mit ihren anwesenden Kolleginnen übereingekommen sei, ebenfalls zu rauchen. Die Herren hätten demnach keine Veranlassung mehr, sich durch die Rücksicht auf die Damen irgend welche Beschränkung im Rauchen aufzuerlegen.

Das Abenteuer eines Offiziers in der holländischen Armee geben wir nachstehend nach dem Bericht der "Deutschen Wochenzeitung in den Niederlanden" wieder. Mit dem Befehl in der Tasche, sich als Postenkommandant nach Toboali zu begeben, fuhr der Premierlieutenant der Infanterie A. Russch van Dugteren mit dem Dampfer "van Nieboer" am 16. November des vorigen Jahres Nachmittags 6 Uhr von Mumtong nach seinem Bestimmungsort ab. Nach dem Essen hatte er sich noch einige Augenblicke mit anderen Passagieren unterhalten und sich dann frühzeitig auf dem Verdeck in einem Abstrich schlafen gelegt. Er schlief ziemlich rasch ein; wer aber beschrieb seinen Schreck, als er plötzlich mit einem Schauer erwachte und bemerkte, daß er in der See lag. Wäre genannter Offizier nicht dafür bekannt, daß er nur hier und da ein Glas Portwein oder Bordeaux trinkt, so hätte man annehmen können, daß er im Nauch über Bord gefallen sei. Diese Möglichkeit ist war bei ihm aber vollständig ausgeschlossen. Als er wieder völlig zur Besinnung kam, be-

stand er sich hinterm Ruder und sah das Schiff vor sich herdriften. Seine Verwirrung, durch Rufen die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, mißlang. So trieb er hoffnungslos umher, bis der Tag anbrach und er nunmehr deutlich die Küste von Palembang erblickte, während er von Banta nur die Berge des Binnenlandes sehen konnte. Natürlich hielt er auf das Land an. Eine kleine Boje, die ihm das Schwimmen sehr erschwerte, dauerte zu seinem Glück nicht lange, und die See wurde wieder spiegelglatt. Plogegen stieg die Sonne höher und höher, während nichts den einsamen Schwimmer gegen ihre sengenden Strahlen schützte. Dabei vermochte er sich keine Ruhe zu gönnen, denn das Land lag noch sehr weit ab. Ein eigentümliches Gefühl muß ihn ergriffen haben, als er hoch in der Luft einige Raubvögel ihre Kreise über seinem Haupte ziehen sah. Aber näher und näher kam er dem Lande, und mit Anstrengung seiner letzten Kräfte ergriff er endlich einen Baumzweig, der über dem Meeresspiegel hing. Er harrte bis zu diesem Augenblicke nach seiner Berechnung etwa zwölf Stunden gewarret. Ehe er aber festen Boden unter den Füßen fühlte, mußte er noch ein ziemliches Stück der fumpfigen Küste von Palembang durchwaten. So schleifte er sich weiter. Es begann bereits zu dämmern, und noch immer befand er sich im Sumpfe. Sobald es dunkel geworden, wurde er durch Miraden Moskitos und andere Blutlanger gequält. Gegen einen Baum gelehnt, von entsetzlichem Durste gequält, brachte er die Nacht zu. Infolge der Fiebertische, die theilweise giftiger Art waren, hatte er allerlei Visionen. Am folgenden Morgen erschloß er sich, auf einem Baumstamm weiter zu treiben, in steter Hoffnung, es würde Hilfe nahen; auf alle Fälle aber wollte er den Tod in den Wellen vorziehen. Dieser Entschluß war seine Rettung. Am 18. November begab er sich zurück, um sich nach einem geeigneten Baumast umzusehen; gegen 11 Uhr fand er einen solchen und sank ermattet, halb ohnmächtig auf ihn nieder. Ploglich vernahm er in der Nähe Stimmen und erblickte Fußstapfen, die Baumrinde sammelten. Er begann zu rufen; als ihn aber die Eingeborenen erblickten, lobten sie vor ihm, in dem Glauben, es sei ihnen ein Geist erschienen. Schließlich begriffen sie aber, daß ein Geist nicht malaiisch sprechen könne, sie näherten sich ihm wieder, und — er war gerettet!

Monte Carlo, das Spielbad an der Riviera, hat in dem luxuriösen Café de Paris, das gerade gegenüber dem Kasino und in mitten des feinsten Palmengartens sich erhebt, eine Neudeckung erhalten, die alle Welt anstaunt. Es ist ein Grill-Room nach englischer Art, freilich im größten Stile. Der gewaltige Saal, dessen Dach auf glänzenden Marmorssäulen ruht, hat eine Ausstattung erhalten, die ebenso wie die Wanddekorationen silbergrau mit Gold ist. Auf einem großen, echt eichenen, reichgeschmückten Gestell, dessen Hinterwand venetianische Spiegel zieren, stehen die Klappenbatterien der Liqueure aufgereiht, meergrüner Abjynth, lichtrothe Grenadine, tiefgüne Menthe, krystallklarer Anijette, dunkelbrauner Curagao und noch viele andere. Der Grill, das englische Hoffeuer, beherrscht mit seinem flackernden und flackernden Feuer den Raum. Davor arbeiten mit geschäftigen Händen weißgekleidete englische Köche und braune indische Diener mit rothen Turbans auf dem stolzen Haupte, die Currie bereiten, so gepeffert und so heiß, wie man ihn sonst nur in Indien erhält. Und rings an den Tischen eine elegante Gesellschaft, Prinzen neben dem durch das Spiel seit acht Tagen erst reich gewordenen amerikanischen Abenteuer; Damen der höchsten Aristokratie neben den kosteten Spaziergängerinnen der Pariser Boulevards, ein überaus farbiges Bild. Russisch, englisch, französisch und in noch vielen anderen Sprachen schwirrt es durcheinander, und während hier launige Rede getauscht wird, der Grill leuchtet und knistert, geht gegenüber das Spiel seinen Gang, und Unsummen werden gewonnen und verloren — eine moderne Hölle!

Vom Büchertisch.

— Prinz Karneval schickt sich nun an, seinen feierlichen Einzug zu halten, und seine getreuen Vasallen treffen ihre Vorbereitungen, um ihn unterthänigst zu begrüßen und ihm ihre Subdigungen darzubringen. Alle diejenigen, welchen der Britschenichlag als Lösung und der Schellenklang als Feldgeschrei gilt, und welchen daran liegt, des Prinzen Wohlgefallen zu erwecken, seien auf die humoristischen Leste von "Famos! Der neue Familien- und Doreinshumorist", herausgegeben von dem kgl. Hofschauspieler Paul Mühlhölz (Verlag von Levy u. Müller in Stuttgart), hingewiesen. Das uns vorliegende 46. Heft (Preis 90 Pfg., im Abonnement 75 Pfg.) enthält wie seine Vorgänger eine große Anzahl vortrefflicher, zur Aufführung in Vereinen und Privatgesellschaften vorzüglich geeigneter Stücke. Wir erwähnen nur: Knieneit und Blügel. Schwank mit Gesang in drei Aufzügen für 11 Herren und 6 Damen. — Beim Arzte. Komisches Schattenspiel. — O schöne Zeit. Kastruzente! Parodie für Gesang. — Verschiedene Wittem. Soloszenen für einen Herrn. — Das klassische Spiel. Vortrag für einen Herrn. — Studentenstreiche. Schwank in 1 Aufzuge für 5 Herren. — Die Entfischung des Kusses. Vortrag für 1 Herrn und 1 Dame. — Die Liebe durchs ganze Alphabet. Vortrag für 1 Herrn. Auch dieses Heft läßt wieder den Wunsch gerechtfertigt erscheinen, daß "Famos!" in immer weiteren Kreisen Eingang finden möge.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Zehle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.